

Die Italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte des jungen Räubers.

Ich ward in dem Städtchen Frosinone, welches am Rande der Abruzzen liegt, geboren. Mein Vater hatte sich ein kleines Vermögen im Handel erworben, und ließ mir, da er mich für die Kirche bestimmte, eine Art von Erziehung geben. Ich hatte indessen zu viel in lustiger Gesellschaft gelebt, um an der Kapuze Geschmack zu finden, und so ward ich denn ein Herumläufer im Orte. Ich war ein leichtsinniger Mensch, zuweilen etwas zankfüchtig, aber im Ganzen sehr gutmüthig; so ging es mir denn eine Zeitlang ganz gut, bis ich mich verliebte. Es wohnte in unserer Stadt ein Landmesser oder Landvogt des Fürsten, der eine Tochter, ein schönes Mädchen von sechszehn Jahren, hatte; sie ward von den Ältern für etwas Besseres, als unsere gewöhnlichen Kleinstädterinnen angesehen, und beynah ganzlich im Hause zurückgehalten. Ich sah Rosetta nur von Zeit zu Zeit, und verliebte mich bis zum Wahnsinn in sie; — so frisch und zart sah sie aus, und so sehr unterschied sie sich von den gewöhnlichen son-

nenverbrannten Frauenzimmern, an die ich gewöhnt gewesen war.

Da mein Vater mich immer gehörig mit Geld versah, so kleidete ich mich sehr gut, und nahm alle möglichen Gelegenheiten wahr, mich vor der kleinen Schönen zu meinem Vortheile zu zeigen. Ich pflegte sie in der Kirche zu sehen, und da ich etwas die Guitarre spielen konnte, so ließ ich zuweilen des Abends ein Lied unter ihrem Fenster ertönen, und suchte mir eine Zusammenkunft mit ihr in ihres Vaters Weinberg zu verschaffen, der nicht weit von der Stadt entfernt war, und wohin sie zuweilen ging. Es war augenscheinlich, daß ich ihr nicht mißfiel; allein sie war jung und schüchtern, auch hatte ihr Vater ein wachsames Auge auf sie, und meine Aufmerksamkeit für sie beunruhigte ihn; denn er hatte eine schlechte Meynung von mir, und wollte eine bessere Heirath für seine Tochter stiften. Die Schwierigkeiten, welche man mir in den Weg legte, machten mich wüthend, da ich bey den Weibern immer mit leichter Mühe mein Glück gemacht hatte, indem man mich für einen der artigsten jungen Bursche im Orte hielt.

Ihr Vater brachte endlich einen Freyer für sie, einen reichen Pächter, aus der benachbarten Stadt. Der Hochzeitstag ward angesetzt, und man machte alle Anstalten zur Verbindung. Ich sah sie einen Augenblick am Fenster, und es schien mir, als ob sie traurig nach mir hinblickte. Jetzt beschloß ich bey mir, daß aus der Heirath nichts werden solle, koste

es, was es wolle. Ich begegnete ihrem Bräutigam auf dem Marktplatz, und konnte den Ausbruch meiner Wuth nicht zügeln. Wir wechselten einige empfindliche Worte, — ich zog mein Stilet und stieß es ihm in's Herz. Ich floh in eine benachbarte Kirche, und erhielt für weniges Geld Ablass; wagte es aber nicht, aus meiner Freystatt hervorzukommen.

Um diese Zeit bildete unser Hauptmann seine Schaar. Er hatte mich von meiner Kindheit an gekannt, kam, als er von meiner Lage hörte, heimlich zu mir, und machte mir so lockende Anerbietungen, daß ich darein willigte, mich unter seine Leute zu begeben. In der That hatte ich schon mehr als einmahl daran gedacht, diese Lebensart zu erwählen, da ich mehrere wackere Kerle aus den Bergen gekannt hatte, welche ihr Geld unter uns jungen Leuten aus der Stadt ganz lustig zu verzehren pflegten. Ich verließ also meine Freystatt eines Abends spät, begab mich nach dem bestimmten Zusammenkunftsorte, leistete den vorgeschriebenen Eid, und ward nun Einer von der Schaar. Wir blieben eine Zeitlang in einem entfernten Theile der Berge; unsere wilde, abenteuerliche Lebensart sprach meine Einbildungskraft wunderbar an, und beschäftigte alle meine Gedanken. Bald aber kehrten diese mit ihrer ganzen Heftigkeit zu Rosetta zurück; die Einsamkeit, in welcher ich mich oft befand, ließ mir Zeit, über ihrem Bilde zu brüten, und wenn ich in den Bergen Wache bey unserm schlafenden Lager hielt, so steigerten sich meine Gefühle beynah zum Fieber.

Endlich wechselten wir unsern Lagerplatz, und beschloffen, auf die Straße zwischen Terracina und Neapel hinunter einen Streifzug zu machen. Auf dieser Unternehmung blieben wir auch einen oder zwey Tage in den bewaldeten Bergen, welche sich oberhalb Frosinone erheben. Ich kann Ihnen meine Gefühle nicht beschreiben, als ich hinunter auf den Ort sah, und die Wohnung Rosetta's erblickte. Ich beschloß, mir, wo möglich, eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen; aber zu welchem Entzweck? Ich konnte nicht erwarten, daß sie ihr väterliches Haus verlassen und mich auf meinem gefährvollen Leben in den Bergen begleiten würde. Sie war dazu zu fein erzogen, und wenn ich auf die Weiber blickte, welche zu Einigen aus unserer Schaar gehörten, so konnte ich den Gedanken, daß sie deren Gefährtinn werden sollte, nicht ertragen. An eine Rückkehr zu meinem vorigen Leben war nicht zu denken; denn es war ein Preis auf meinen Kopf gesetzt. Dennoch wollte ich mich bemühen, sie zu sehen; das Gewagte und Fruchtlose der Sache war es gerade, was mich anreizte, sie in's Werk zu setzen.

Vor ungefähr drey Wochen überredete ich unsern Hauptmann, sich in die Nähe von Frosinone hinunter zu begeben, in der Hoffnung, einige der vornehmsten Einwohner des Ortes in unsere Gewalt zu bekommen, und sie zu zwingen, Lösegeld zu bezahlen. Wir lagen gegen Abend im Hinterhalte, nicht weit von dem Weinberge von Rosetta's Vater. Ich entfernte mich heimlich von meinen Gefährten, und

näherte mich, den Ort zu beobachten, wohin sie so häufig gegangen war. Wie schlug mein Herz, als ich unter den Weinreben ein weißes Kleid schimmern sah! Ich wußte, es mußte Rosetta seyn, da die andern Frauenzimmer im Orte sich selten weiß kleideten. Ich näherte mich behuthsam und ohne Geräusch, bis ich die Weinstöcke auseinander bog und plötzlich vor ihr stand. Sie stieß einen gellenden Schrey aus; allein ich nahm sie in meine Arme, legte ihr die Hand auf den Mund, und beschwor sie, zu schweigen. Ich sagte Alles, was die Wuth der Leidenschaft mir eingab, erboth mich, meiner Lebensart zu entsagen, mein Schicksal ihren Händen anzuvertrauen, und mit ihr dahin zu fliehen, wo wir sicher mit einander seyn könnten. Alles, was ich sagen oder thun konnte, war nicht im Stande, sie zu beruhigen. Statt der Liebe, schienen Schrecken und Furcht sich ihrer Brust bemächtigt zu haben. Sie suchte sich meinem Arme zu entwinden, und erfüllte die Luft mit ihrem Geschrey.

Plötzlich waren wir von dem Hauptmann und meinen übrigen Gefährten umringt. Ich würde in diesem Augenblicke Alles darum gegeben haben, wäre sie wohlbehalten aus unsern Händen und in ihres Vaters Hause gewesen. Es war zu spät. Der Hauptmann erklärte sie für unsere Beute, und befahl, daß sie in die Berge gebracht werden sollte. Ich stellte ihm vor, daß sie meine Beute sey, daß ich früheres Recht auf sie habe, und erwähnte meiner frühern Liebe. Seine Antwort war ein bitteres Läch-

cheln; er bemerkte, daß Räuber mit Dorfsliebchäften nichts zu thun hätten, und daß, nach den Befehlen der Schaar, alle Eroberungen der Art durch das Loos vertheilt werden müßten. Liebe und Eiferfucht tobten in meinem Herzen; allein ich hatte nur die Wahl zwischen Gehorsam und Tod. Ich übergab sie dem Hauptmann, und wir brachen nach den Bergen auf.

Der Schrecken hatte sie überwältiget, und ihre Schritte waren so schwach und wankend, daß man sie unterstützen mußte. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß meine Kameraden sie berühren sollten, und bath daher, indem ich eine erzwungene Ruhe annahm, daß man sie mir anvertrauen möchte, da sie mehr an mich gewöhnt sey. Der Hauptmann betrachtete mich einen Augenblick lang mit prüfendem Blicke; ich hielt ihn indessen aus, ohne wegzublicken, und er willigte ein. Ich nahm sie in meine Arme; sie war beynah besinnungslos. Ihr Haupt ruhte auf meiner Schulter; ich fühlte ihren Athem auf meiner Wange, und er schien die Flamme anzufachen, die mich verzehrte. O Gott! dieses reizende Gut in meinen Armen zu halten, und doch denken zu müssen, daß es nicht mein sey!

Wir langten am Fuße des Berges an. Ich erstieg ihn mit Mühe, besonders da, wo das Gehölz dicht war; allein ich wollte meine kostbare Bürde nicht im Stiche lassen. Ich dachte indessen mit Wuth daran, daß ich dieses bald würde thun müssen. Der Gedanke, daß ein so zartes Geschöpf meinen rohen

Gefährten hingegeben werden sollte, brachte mich zum Wahnsinne. Ich fühlte den Muth in mir, mit dem Stilet in der Hand mir einen Weg durch sie Alle zu bahnen, und Rosetten im Triumph davon zu tragen. Kaum hatte ich diesen Gedanken gefaßt, als ich auch meine Tollkühnheit einsah; allein mein Gehirn war bis zum Fieber von dem Gedanken erhitzt, daß ein Anderer, als ich, ihre Reize besitzen sollte. Ich suchte meine Gefährten eine Strecke zurückzulassen, und ihnen einen Vorsprung abzugewinnen, im Falle sich irgend eine günstige Gelegenheit zum Entzwischen darbieten sollte. Vergebliche Anstrengung! Die Stimme des Hauptmanns befahl plötzlich anzuhalten. Ich zitterte, mußte aber gehorchen. Das arme Mädchen schlug ein wenig das trübe Auge auf, hatte aber weder Kraft noch Bewegung. Ich legte sie auf das Gras nieder. Der Hauptmann warf mir einen furchtbaren, argwöhnischen Blick zu, und befahl mir mit meinen Gefährten die Wälder zu durchstreifen, um zu sehen, ob nicht etwa ein Schäfer zu finden sey, um diesen zu ihrem Vater zu schicken, und ein Lösegeld zu verlangen.

Ich erblickte sogleich die ganze Gefahr. Mich mit Gewalt widerlegen zu wollen, würde gewisser Tod gewesen seyn; — aber sie in der Gewalt des Hauptmanns allein zu lassen! Ich sprach jetzt mit einer Bluth, welche meine Leidenschaft und meine Verzweiflung mir eingaben, mich aus. Ich erinnerte den Hauptmann daran, daß ich der Erste gewesen sey, der sich ihrer bemächtiget, daß sie meine Beute sey

und daß meine frühere Zuneigung zu ihr sie unver-
 leglich für meine Gefährten machen müsse. Ich be-
 stand also darauf, daß er mir sein Wort geben solle,
 sie unangetastet zu lassen, da ich sonst seinen Befeh-
 len nicht gehorsamen würde. Seine ganze Antwort
 war die, den Hahn seines Karabiners zu spannen,
 und auf dieses Zeichen thaten meine Kameraden
 dasselbe. Sie lachten höhnisch über meine ohnmäch-
 tige Wuth. Was konnte ich thun? Ich fühlte, daß
 jeder Widerstand Tollheit gewesen seyn würde. Von
 allen Seiten drohte man mir, und meine Kameraden
 zwangen mich, ihnen zu folgen. Sie blieb allein
 mit dem Häuptling; — ja, allein — und beynabe
 leblos! —

Hier hielt der Räuber, von seinen Gefühlen über-
 wältiget, in seiner Erzählung inne. Große Tropfen
 Schweiß standen auf seiner Stirn; er athmete nicht,
 er keuchte; seine gebräunte Brust stieg und fiel wie
 die Wellen des stürmischen Meeres. Als er etwas
 ruhiger geworden war, fuhr er in seiner Erzählung fort.

Es dauerte nicht lange, sagte er, so fand ich
 einen Schäfer. Mit der Schnellfüßigkeit eines Hir-
 sches lief ich zurück, um, wo möglich, wieder an
 dem Ort zu seyn, ehe das geschehen war, was ich
 befürchtet hatte. Ich hatte meine Gefährten weit hin-
 ter mir gelassen, und erreichte sie schon wieder, ehe
 sie die Hälfte des Weges zurückgelegt, den ich gemacht
 hatte. Ich eilte mit ihnen zu dem Orte, wo wir den
 Hauptmann zurückgelassen. Als wir uns näherten,
 sah ich ihn neben Rosetten sitzen. Sein triumphir-

render Blick und der trostlose Zustand des unglücklichen Mädchens ließen mir keinen Zweifel über ihr Schicksal übrig. Ich weiß nicht wie ich meine Wuth bemeisterte.

Nur mit großer Schwierigkeit, und indem man ihr die Hand führte, war sie dazu zu bringen, einige wenige Büge hinzumahlen, wodurch sie ihren Vater ersuchte, drey hundert Scudi, als ihr Lösegeld, zu senden. Der Schäfer ward mit dem Briefe abgeschickt. Als er weggegangen war, wendete sich der Häuptling sehr ernst zu mir. „Ihr habt,“ sagte er, „ein Beyspiel von Meuterey und Eigenwillen gegeben, welches, wenn ich es hingehen lassen wollte, der Schaar selbst nachtheilig werden dürfte. Hätte ich Euch behandelt, wie es unsere Gesetze vorschreiben, so würde ich Euch diese Kugel durch den Kopf gesagt haben. Aber Ihr seyd einer meiner alten Freunde; ich habe mit Eurer Thorheit und Eurer Wuth Nachsicht gehabt. Ich habe Euch sogar vor einer thörichten Leidenschaft geschützt, die Euch ganz entnervt haben würde. Was das Mädchen betrifft, so muß den Gesetzen unserer Verbindung Genüge geschehen.“ Mit diesen Worten ertheilte er seine Befehle; es wurden Lose gezogen, und das hülflose Mädchen der Schaar überlassen.

Hier hielt der Räuber abermahls inne; er schäumte vor Wuth, und es dauerte einige Augenblicke, ehe er seine Erzählung wieder anfangen konnte.

Die Hölle, sagte er, tobte in meinem Herzen. Ich sah die Unmöglichkeit, mich zu rächen, und ich

fühlte, daß nach den Befehlen, zu denen wir uns unter einander verbindlich gemacht, der Hauptmann vollkommen Recht hatte. Ich stürzte halb sinnlos davon, warf mich auf die Erde, riß das Gras mit den Händen aus, schlug mich gegen den Kopf, und knirschte mit den Zähnen vor Wuth und Verzweiflung. Als ich endlich zurückkehrte, sah ich das unglückliche Opfer, bleich, mit aufgelöstem Haar, und zerrissener und in Verwirrung gebrachter Kleidung. Eine Regung des Mitleids brachte auf einen Augenblick meine leidenschaftlichen Gefühle zum Schweigen. Ich trug sie zum Fuße eines Baumes hin, und legte sie sanft an denselben. Ich nahm meine Kürbisflasche, die mit Wein gefüllt war, brachte sie an ihre Lippen, damit sie etwas zu sich nehmen möge. In welchem Zustande war sie jetzt! — sie, die ich einst als den Stolz von Frosinone gekannt, die ich noch vor kurzem in ihres Vaters Weinberg so frisch, so schön, so glücklich gesehen hatte! Sie hatte die Zähne zusammengebissen, die Augen an den Boden geheftet, ihre Gestalt war ohne Bewegung, und in einem Zustande gänzlicher Fühllosigkeit. Ich hing über ihr mit allen Qualen der Erinnerung an das, was sie jetzt war. Ich warf einen Blick des Abscheues auf meine Gefährten umher, die mir wie Teufel erschienen, welche sich des Falles eines Engels freuen, und ich empfand einen Abscheu gegen mich selbst, daß ich ihr Mitschuldiger war.

Der Hauptmann, immer voll Argwohn, sah mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke, was in meinem

Innern vorging, und befahl mir, nach dem Rande des Waldes zu gehen, um die Gegend auszuspähen, und die Rückkehr des Schäfers zu erwarten. Ich gehorchte natürlich, und suchte die Wuth, die in mir loderte, zu ersticken, obgleich ich für den Augenblick fühlte, daß er mein tödtlichster Feind sey.

Auf dem Wege drang indessen ein Strahl der Überlegung in meine Seele. Ich sah ein, daß der Hauptmann nur die furchtbaren Gesetze mit Strenge befolge, denen wir Anhänglichkeit geschworen hatten; daß die Leidenschaft, welche mich verblendet hatte, mit vollkommenem Rechte zur Ursache meines Unterganges geworden wäre, hätte er nicht Nachsicht mit mir gehabt; daß er mich durchschauet und mich verhindert hatte, in meinem Grimme eine unüberlegte Handlung zu begehen, indem er mich fortgeschickt. Von diesem Augenblicke fühlte ich, daß ich ihm vergeben konnte.

In diese Gedanken versunken, langte ich am Fuße des Berges an. Die Gegend war einsam und sicher, und es dauerte nicht lange, so sah ich den Schäfer in einiger Entfernung quer über die Ebene daher kommen. Ich eilte ihm entgegen. Er hatte nichts erlangt. Er hatte den Vater in der tiefsten Betrübniß gefunden. Dieser hatte den Brief mit heftiger Bewegung gelesen, war dann, durch eine plötzlich erlangte Gewalt über sich selbst, ruhiger geworden, und hatte kaltblütig geantwortet: „Meine Tochter ist von diesen Elenden entehrt worden;

man gebe sie ohne Lösegeld frey, oder lasse sie sterben!"

Ich schauderte bey dieser Antwort. Ich wußte, daß nach den Gesetzen unserer Schaar ihr Tod unvermeidlich war. Unser Eid brachte es so mit sich. Ich fühlte jedoch, daß, da ich sie nicht selbst hatte besitzen können, ich im Stande sey, ihr Henker zu werden!

Hier hielt der Räuber abermahls in großer Bewegung inne. Ich saß da, in Nachdenken über seine letzten Worte versunken, aus denen ich sah, bis zu welcher furchtbaren Höhe die menschlichen Leidenschaften gelangen können, wenn sie alles moralischen Zwanges entlediget sind. Es lag eine furchtbare Wahrheit in dieser Geschichte, welche mich an einige der tragischen Gebilde im Dante erinnerte.

Wir kommen jetzt zu dem verhängnißvollen Augenblicke, sing der Bandit wieder an. Nachdem ich den Bericht des Schäfers angehört, lehrte ich mit ihm zurück, und der Häuptling vernahm von seinen Lippen den abschlägigen Bescheid des Vaters. Auf ein Zeichen, das wir Alle verstanden, folgten wir ihm bis zu einiger Entfernung von dem Opfer. Hier sprach er ihr Todesurtheil aus. Alle waren bereit, seine Befehle zu vollziehen; allein ich that Einspruch. Ich sagte, daß sowohl das Mitleid als die Gerechtigkeit ihre Befriedigung erhalten müßten; daß ich eben so gut, wie jeder Andere, jenes unerbitliche Gesetz billige, welches Allen zur Warnung dienen solle, die sich weigerten, das für unsere Gefangenen ge-

forderte Lösegeld zu zahlen; daß aber das Opfer, wenn es einmahl nöthig sey, doch ohne Grausamkeit hingerichtet werden müsse. Die Nacht rückte heran, fuhr ich fort; sie wird bald in Schlaf versunken seyn. Laßt sie uns dann aus der Welt schaffen. Alles, was ich, in Rücksicht auf meine frühere Liebe zu ihr, verlange, ist, daß ich den Streich führen darf. Ich werde ihn eben so sicher, aber mit weniger Härte führen. Mehrere erhoben ihre Stimmen gegen meinen Vorschlag, aber der Hauptmann geböth ihnen Stillschweigen. Er sagte mir, daß ich sie in ein Dickicht in einiger Entfernung führen möchte, und daß er sich auf mein Versprechen verlasse.

Ich eilte, mich meiner Beute zu bemächtigen. Es lag eine Art von verzweiflungsvollem Triumph darin, daß ich endlich ausschließlich zu ihrem Besitze gelangt war. Ich trug sie in den dichten Wald. Sie war noch in demselben Zustande der Fühllosigkeit oder der Betäubung. Ich war froh, daß sie mich nicht erkannte; denn, hätte sie nur ein Mahl meinen Namen genannt, so würde dieß meinen Vorsatz überwältiget haben. Sie schlief endlich in den Armen desjenigen ein, der sie erdolchen sollte. Ich hatte manchen Kampf zu bestehen, ehe ich mich entschließen konnte, den Streich zu führen. Mein Herz war indessen durch die neuerlichen Qualen, die es erdulden müssen, zerrissen, und ich war besorgt, daß über mein Zögern ein Anderer ihr Henker werden möchte. Als ihre Ruhe eine Zeitlang gedauert

hatte, machte ich mich sanft von ihr los, um ihren Schlaf nicht zu stören, ergriff plötzlich meinen Dolch, und stieß ihn ihr in die Brust. Ein schmerzliches, innerliches Gemurmel; doch ohne irgend eine krampfhafteste Bewegung, begleitete ihre letzten Seufzer. — So endete diese Unglückliche!

Er hörte auf zu reden. Ich saß von Schrecken betäubt da, bedeckte mein Gesicht mit den Händen, und suchte so gleichsam mich der furchtbaren Bilder zu erwehren, die er vor meinem Geiste entfaltet hatte. Die Stimme des Hauptmanns erweckte mich aus diesem Schweigen. „Ihr schlaft,“ sagte er, „und es ist Zeit, uns auf den Weg zu machen. Kommt, wir müssen diese Höhen verlassen, da die Nacht einbricht, und der Bothe noch nicht zurück gekehrt ist. Ich werde Jemanden auf den Bergtrand stellen, um Jenen nach dem Orte zu führen, wo wir die Nacht zubringen wollen.“

Dieses war keine angenehme Neuigkeit für mich. Ich war tief ergriffen von der gräßlichen Geschichte, die ich gehört hatte. Ich war zerrissen und ermüdet, und der Anblick der Banditen fing an mir unerträglich zu werden.

Der Hauptmann versammelte seine Kameraden. Wir stiegen schnell von dem Walde herab, den wir mit so vieler Schwierigkeit am Morgen erklimmen, und kamen bald dahin, wo eine Art von gebahnter Straße zu seyn schien. Die Räuber zogen mit gro-

fer Vorsicht weiter, mit gespanntem Gewehre und indem sie mit scharfen und spähenden Augen umher blickten. Sie besorgten, der Bürger-Patrouille in die Hände zu fallen. Wir ließen Rocca Priori hinter uns. Es war ein Brunnen dicht dabey, und da ich ungemein durstig war, so bath ich um Erlaubniß anzuhalten und zu trinken, worauf der Hauptmann selbst hinging und mir Wasser in seinem Hute brachte. Wir setzten unsere Reise fort, als ich am Ende eines Baumganges, welcher quer über die Straße ging, ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, zu Pferde sah. Sie war allein. Ich dachte an das Schickfal des armen Mädchens in jener Erzählung, und zitterte für ihre Sicherheit.

Einer von den Räubern erblickte sie in eben dem Augenblicke, stürzte sich in das Gebüsch und lief schnell in der Richtung hin, die sie genommen hatte. Am Ende des Baumganges blieb er stehen, setzte ein Knie auf die Erde und legte nun seinen Karabiner an, entweder um sie zu schrecken, oder um ihr Pferd nieder zu schießen, im Fall sie zu entfliehen suchen sollte, und erwartete so, daß sie näher kommen sollte. Ich hielt meine Augen voll innerer Angst auf sie geheftet. Ich fühlte die größte Versuchung, zu schreyen, und sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, obgleich dieses meinen eigenen Untergang zur Folge gehabt haben würde. Es war ein furchtbarer Anblick, diesen Tieger sich zusammen schmiegen zu sehen, um sich mit einem Sprunge auf das unschuldige Opfer zu stürzen, welches, dessen unbe-

wußt, in seiner Nähe vorüberzog. Nur ein Zufall konnte sie retten. Zu meiner Freude begünstigte sie dieser; denn sie schien, ganz von ungefähr, einen entgegen gesetzten Weg einzuschlagen, der aus dem Walde hinausführte, und wohin sich der Räuber nicht wagte. Dieser zufälligen Abweichung vom Wege verdankte sie ihre Rettung.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Hauptmann der Bande sich so weit von der Höhe weggezogen hatte, auf welcher er die Schildwache aufgestellt, um die Rückkehr des Bothen zu erwarten. Ihn selbst schien die Gefahr, der er sich aussetzte, besorgt zu machen. Seine Bewegungen waren schnell und unruhig; ich konnte kaum Schritt mit ihm halten. Endlich, nachdem wir drey Stunden lang eine Art von Gewaltmarsch gemacht hatten, stiegen wir am Ende desselben Gehölzes wieder bergan, auf dessen Höhe wir am Tage gelagert gewesen waren, und ich hörte zu meinem großen Vergnügen, daß wir unser Nachtquartier erreicht hätten. „Ihr müßt ermüdet seyn,“ sagte der Hauptmann; „allein es war nöthig, die Umgegend zu mustern, um nicht in der Nacht überfallen zu werden. Wären wir auf die berühmte Bürger-Garde von Rocca Priori gestoßen, so würdet Ihr etwas Schönes gesehen haben.“ So groß war die unermüdlche Aufmerksamkeit und Umsicht dieses Räubers-Häuptlings, der in der That fortdauernde Beweise von militärischem Talente gab.

Die Nacht war herrlich. Der Mond ging an dem wolkenlosen Himmel auf, und beleuchtete schwach

die großen Umrisse der Berge, während die Lichter, die wie irdische Sterne in dem weiten, dunklen Raume der Landschaft aufblitzten, die einsamen Hütten der Schäfer bezeichneten. Durch die Anstrengung und die vielen Gemüthsbewegungen, die auf mich eingewirkt hatten, erschöpft, schickte ich mich an, zu schlafen, von der Hoffnung einer baldigen Befreyung eingewiegt. Der Hauptmann befahl seinen Gefährten, etwas trockenes Moos zusammenzusuchen, machte mit seinen eigenen Händen eine Art von Matraze und Kissen daraus, und gab mir seinen weiten Mantel zur Decke. Diese unerwarteten Aufmerksamkeiten von Seiten dieses wohlwollenden Gurgel-Abschneiders setzten mich in Erstaunen und machten mir Vergnügen; denn es ist Nichts auffallender, als die Gäng- und Gebe- Dienstleistungen, die man im gewöhnlichen Leben als etwas ganz Natürliches betrachtet, neben dem schroffen und nackten Verbrechen zum Vorscheine kommen zu sehen. Es ist, als ob man die zarten Blumen und das frische Gras der Thäler in den Felsen und unter der Asche der Vulkane wachsen fände.

Ob ich einschliefe, hatte ich noch eine Unterredung mit dem Hauptmanne, der großes Zutrauen zu mir zu hegen schien. Er erwähnte unserer frühern Unterhaltung am Morgen, sagte mir, er sey seines unsichern Gewerbes überdrüssig, habe sich ein hinlängliches Vermögen erworben, und wünsche nun in die Welt zurückzukehren, und im Schooße seiner Familie ein friedliches Leben zu führen. Er wünschte

zu wissen, ob es nicht in meiner Macht stände, ihm einen Paß nach den vereinigten Staaten von Amerika zu verschaffen. Ich gab seinen guten Vorfällen meinen ganzen Beyfall, und versprach alles Mögliche zu thun, um deren Gelingen zu befördern. Hierauf trennten wir uns auf die Nacht. Ich streckte mich auf mein Mooslager, das mir nach meinen Anstrengungen wie ein Daunnenbett erschien, und schloß durch den Räubermantel gegen alle Feuchtigkeit geschützt, ganz fest, ohne zu erwachen, bis das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde.

Es war beynahse sechs Uhr, und der Tag brach so eben an. Da der Ort, wo wir die Nacht zugebracht hatten, zu frey lag, so begaben wir uns weiter hinauf in das Dickicht. Es ward ein Feuer angezündet; so lange die Flamme loderte, wurden die Mäntel wieder darumher gehalten; als aber nichts mehr übrig war, als die glühende Asche, ließ man sie nieder, und die Räuber setzten sich in einen Kreis.

Der ganze Auftritt erinnerte mich lebhaft an einige ähnliche, die im Homer beschrieben sind. Es fehlte nur noch das Opfer auf den Kohlen, und das heilige Messer, um die saftreichen Theile abzuschneiden und zu vertheilen. Meine Gefährten hätten sich mit den gewaltigen Helden Griechenlands messen können. Statt der Festmahl Achill's und Agamemnon's, sah ich hier auf dem Grase die Überbleibsel des Schinkens aufgetischt, auf den am vorigen Abende ein so gewaltiger Angriff gemacht worden war, und zu welchen das sich gesellte, was von Brot, Käse

und Wein sich noch vorfand. Wir hatten kaum unser einfaches Frühstück begonnen, als ich abermahl das nachgemachte Blößen der Schafe vernahm, dem ähnlich, wie ich es am vorigen Tage gehört hatte. Der Hauptmann beantwortete es in demselben Tone. Bald nachher sahen wir zwey Männer von der bewaldeten Anhöhe, wo wir den vorigen Abend zugebracht hatten, herabkommen. Als sie sich näherten, fand es sich, daß es die Schildwache und der Bothe war. Der Hauptmann stand auf, und ging ihnen entgegen. Er gab seinen Kameraden ein Zeichen, sich um ihn zu versammeln. Sie hielten eine kurze Berathung, worauf er schnell zu mir trat, und sagte: „Euer Lösegeld ist bezahlt! Ihr seyd frey!“

Obgleich ich meine Befreyung schon als gewiß angesehen hatte, so kann ich Ihnen doch nicht beschreiben, in welches Entzücken diese Nachricht mich versetzte. Ich nahm mir gar nicht die Zeit, meine Mahlzeit zu endigen, sondern traf sogleich Anstalten zum Weggehen. Der Hauptmann nahm mich bey der Hand, ersuchte mich um die Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen, und bath mich, den Paß nicht zu vergessen. Ich erwiederte ihm, daß ich hoffte, ihm wesentlich nützlich seyn zu können, und daß ich mich auf seine Ehre verliesse, daß er des Fürsten Verschreibung über die fünfhundert Scudi zurück geben würde, da jetzt das bare Geld gezahlt sey. Er betrachtete mich einen Augenblick mit Erstaunen, schien sich dann zu bestinnen, und sagte: *E giusto,*

eccolo — addio *)! Er gab mir die Verschreibung, drückte mir noch ein Mal die Hand, und wir schieden. Die Arbeiter durften mich begleiten, und wir traten mit großer Freude unsern Rückweg nach Tusculum an.

Hier hörte der Franzose auf zu reden. Die Übrigen gingen einige Augenblicke schweigend am Ufer hin. Die Erzählung hatte einen tiefen Eindruck, und namentlich auf die Venetianische Dame, gemacht. Bey dem Theile, welcher sich auf das junge Mädchen aus Trostnone bezog, war sie sehr erschüttert. Sie schluchzte laut, hing sich fester an ihren Gatten, und als sie, wie um Schutz flehend, zu ihm hinauf blickte, fielen die Strahlen des Mondes auf ihr schönes, klares Gesicht, und ließen es bleicher als gewöhnlich erscheinen, während Thränen in ihren schönen dunklen Augen glänzten.

„Coraggio, mia vita **!“ sagte er, indem er leise und schmeichelnd die weiße Hand berührte, welche auf seinem Arme lag.

Die Gesellschaft kehrte jetzt nach dem Gasthause zurück, und trennte sich auf die Nacht. Die schöne Venetianerin war, obgleich von der sanftesten Gemüthsart, doch beynahе böse auf den Engländer, der Ungläubigkeit wegen, die er den ganzen Abend

*) Ganz recht, da ist sie, — lebt wohl!

***) Muth, mein Leben!

übers.
übers.

über verrathen hatte. Sie konnte seinen Widerwillen gegen Alles „dumme Zeug,“ wie er es nannte, der eine Art von Gewalt über ihn zu haben, und seine Meynungen, ja seine Handlungen zu leiten schien, durchaus nicht begreifen.

„Ich stehe dafür,“ sagte sie zu ihrem Gatten, als sie sich zur Ruhe begaben; „ich stehe dafür, daß bey aller angenommenen Gleichgültigkeit des Engländers Herz schon bey dem Anblicke eines Banditen erbeben wird.“

Ihr Gatte verwies ihr sanft und gutmüthig ihre üble Meynung.

„Diese Engländer machen, daß ich alle Geduld verliere,“ sagte sie, als sie sich zu Bett legte; — „sie sind so kalt und gefühllos!“

Das Abenteuer des Engländers.

Am Morgen war Alles in Bewegung im Gasthause von Terracina. Der Procaccio hatte schon bey Tagesanbruch seinen Weg nach Rom fortgesetzt; aber der Engländer wollte erst noch aufbrechen, und der Abgang einer Englischen Equipage ist hinreichend, um ein Gasthaus in vollkommener Bewegung zu erhalten. Bey dieser Gelegenheit war aber mehr Getümmel als gewöhnlich; denn der Engländer hatte, da er viele Sachen von Werth bey sich führte, und sich jetzt davon überzeugt hatte, daß die

Estraße wirklich unsicher sey, sich an die Polizzen gewendet, und sich gegen reichliche Bezahlung eine Bedeckung von acht Dragonern und zwölf Soldaten zu Fuß, bis Fondi, verschafft. Vielleicht lag auch etwas Prunkliebe zum Grunde, obgleich sich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Wesen nichts davon aussprach. Er bewegte sich, schweigsam und verschlossen, wie gewöhnlich, unter der gassenden Menge umher, gab lakonische Befehle an John, während dieser die tausend und Eine unentbehrlichen Bequemlichkeiten für die Nacht wegpackte, lud seine Pistolen mit der größten Kaltblütigkeit mit doppelter Ladung, und steckte sie in die Taschen seines Wagens, wobey er gar nicht auf ein Paar blitzende Augen merkte, welche aus dem Haufen der Müßiggänger auf ihn blickten.

Die schöne Venetianerin kam jetzt mit einer Bitte, welche sie mit dem süßen Tone ihrer Stimme vorbrachte, daß er nämlich erlauben möge, daß ihr Wagen ebenfalls unter dem Schutze seiner Bedeckung mitfahren dürfe. Der Engländer, der eifrig damit beschäftigt war, ein zweytes Paar Pistolen für seinen Bedienten zu laden, und den Ladestock zwischen den Zähnen hielt, nickte, als etwas, das sich verstände, ein Ja, ohne jedoch die Augen dabei aufzuschlagen. Die schöne Venetianerin war etwas ärgerlich über diese anscheinende Gleichgültigkeit. „O Dio!“ sagte sie leise, als sie sich entfernte; „quanto sono insensibili questi Inglesi!“

Endlich fuhren sie mit großem Gepränge ab.

Die acht Dragoner galoppirten voraus, die zwölf Soldaten marschirten hinterher, und der Wagen fuhr langsam in der Mitte, damit das Fußvolk Schritt damit halten könne. Sie waren kaum ein Paar hundert Schritt gefahren, als es sich fand, daß eine ganz unentbehrliche Sache zurückgelassen worden war. Des Engländers Börse fehlte nämlich, und John wurde nach dem Gasthose zurückgeschickt, sie zu suchen. Dieß verursachte einigen Verzug, und der Wagen der Venetianer fuhr unterdessen langsam weiter. John kam sehr verdrüsslich und außer Athem zurück; die Börse war nicht zu finden. Sein Herr ward zornig; er erinnere sich noch des Ortes, wo sie gelegen hätte; er habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Italiänische Bediente sie eingesteckt habe. John ward abermahls zurückgeschickt. Er kam wieder ohne der Börse zurück; aber der Wirth und der ganze Haushalt hinter ihm. Tausend Ausrufe und Bethenerungen, von allen Arten von Geberden und Verzerrungen begleitet; — „Niemand habe seine Börse gesehen, — Excellenz müßten sich irren!“

Nein, — Excellenz irrten sich nicht, — die Börse habe auf dem Marmortische unter dem Spiegel gelegen; eine Börse, halb mit Silber und halb mit Gold gefüllt. Abermahls tausend Geberden und Verzerrungen und Schwüre bey dem heil. Januarius, daß Niemand irgend eine Börse gesehen habe.

Der Engländer ward wüthend. Der Marquere habe sie eingesteckt, — der Wirth sey ein Schuft, —

Das Wirthshaus eine Diebshöhle, — es sey ein schändliches Land, — er sey von einem Ende bis zu dem andern betrogen und ausgezogen worden; — aber er wolle sich Genugthuung verschaffen; — er wolle gerade nach der Polizey fahren.

Er war im Begriff, den Postillonnen zu befehlen, umzukehren, als bey dem Aufstehen eines der Kissen im Wagen sich verschob, und die Geldbörse klimpernd auf den Boden fiel.

Alles Blut in seinem Körper schien im Gesicht zusammenzufließen, — „ho! der Henker die Börse,“ sagte er, als er sie aufhob. Er warf eine Handvoll Geld zur Erde vor den bleichen sich bückenden Marqueur; „da, — und fort damit!“ rief er aus. „Joh, sage den Postillonnen, sie sollen weiter fahren.“

Es war über diesen Wortwechsel mehr als eine halbe Stunde vergangen. Der Wagen der Venetianer war langsam weiter gefahren; die Reisenden hatten von Zeit zu Zeit hinausgeblickt, und jeden Augenblick erwartet, daß die Bedeckung ihnen folgen würde. Nach und nach waren sie um eine Ecke der Straße gebogen, die sie dem Anblicke entzog. Das kleine Heer hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt, und nahm sich sehr mahlerisch aus, wie es sich um den Fuß der Felsen herumzog, während die Morgensonne sich in den Waffen der Soldaten spiegelte.

Der Engländer lehnte sich in seinem Wagen zurück, auf sich selbst ärgerlich, über das, was geschehen war, und demnach auf die ganze Welt schlecht.

zu sprechen. Da dieß indessen bey Leuten, die zu ihrem Vergnügen reisen, nichts Ungewöhnliches ist, so ist es kaum der Mühe werth, es zu bemerken. Die Reisenden waren von der Meeresküste zwischen die Hügel hinauf gekommen, und hatten so eben eine Stelle der Straße erreicht, von der man ziemlich weit in die Ferne sehen konnte.

„Ich sehe den Wagen der Dame gar nicht, Sir,“ sagte John, indem er sich vom Kutschbock herabzog.

„Pah!“ sagte der Engländer verdrüsslich, — „quäle mich nicht mit dem Wagen der Dame; muß ich mich denn ewig mit fremder Leuten Angelegenheiten behelligen lassen?“ John sagte nichts weiter; denn er kannte die Laune seines Herrn.

Die Straße ward jetzt immer wilder und öder; man fuhr langsam, im Schritte, einen Hügel hinauf; die Dragoner waren eine Strecke voraus, und hatten so eben den Gipfel des Hügel erreicht, als sie einen lauten Ruf oder vielmehr Geschrey erhoben, und fort galoppirten. Der Engländer erwachte auf einmahl aus seinem finstern Nachdenken. Er steckte den Kopf aus dem Wagen, welcher jetzt auf dem Kamm des Hügel angelangt war. Vor ihm lag ein langer Hohlweg, auf der einen Seite von steilen, schroffen Höhen begränzt, die mit Strauchwerk und einzelnem Gebüsch bedeckt waren. In einiger Entfernung sah er den Wagen der Venetianer umgeworfen; eine zahlreiche Bande von Räubern plünderte ihn so eben; der junge Mann und sein

Bedienter waren schon überwältiget und zum Theil entkleidet, und die Dame in den Händen zweyer der Bösewichter. Der Engländer griff nach seinen Pistolen, sprang aus dem Wagen, und rief John zu, ihm zu folgen.

Die Räuber, welche bey dem Wagen beschäftigt waren, hatten unterdessen, als sie die Dragoner herankommen sahen, ihre Beute fahren lassen, und in der Mitte der Straße Posto gefaßt; sie legten ruhig an, und feuerten. Einer von den Dragonern stürzte, ein zweyter ward verwundet, und der ganze Haufe ward auf einen Augenblick zum Stehen gebracht, und gerieth in Verwirrung. Die Räuber luden sogleich wieder. Die Dragoner schossen ihre Karabiner ab, aber ohne anscheinende Wirkung. Sie empfingen eine zweyte Salve, welche, obgleich keiner von ihnen stürzte, sie doch in Verwirrung brachte. Die Räuber luden schon zum zweyten Mahle, als sie die Fußsoldaten anrücken sahen. Jetzt hieß es: „Scampa via *).“ Sie ließen ihre Beute fahren und zogen sich in die Felsen hinauf; die Soldaten ihnen nach. So schlugen sie sich von Klippe zu Klippe, von Strauch zu Strauch, wobey die Räuber sich von Zeit zu Zeit umwendeten, um auf ihre Verfolger zu feuern, und die Soldaten ihnen nachkletterten und ihre Musketen abschossen, sobald sie damit zu treffen glaubten. Zuweilen ward ein Räuber oder Soldat nieder-

*) Macht euch aus dem Staube!

geschossen, und rollte die Klippen herab. Die Dragoner feuerten während der Zeit von unten, sobald sich nur ein Räuber sehen ließ.

Der Engländer war nach dem Kampfsplatze geeilt, und die auf die Dragoner gerichteten Kugeln waren bey ihm vorübergesauset, indem er weiter ging. Ein Gegenstand nahm indessen ganz besonders seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war die schöne Venetianische Dame in den Händen zweyer Räuber, welche, in der Verwirrung des Gefechtes, sie, ihres Schreyens ungeachtet, in die Berge hinaufgeschleppt hatten. Er sah ihre Kleider zwischen dem Gesträuche hindurchblicken, und sprang die Felsen hinauf, um den Räubern den Weg abzuschneiden, während sie ihre Beute davon trugen. Die Steilheit der Berge und die Gesträuche dazwischen hielten ihn auf und hinderten ihn. Er verlor die Dame aus dem Gesichte, konnte sich aber nach ihrem Geschreye richten, das immer schwächer und schwächer wurde. Diese Räuber waren zur Linken, während das Knallen der Musketen davon zeugte, daß das Gefecht zur Rechten fortbauere. Endlich erreichte er einen rauhen Fußsteig, der kaum sichtbar in eine der Felsenschluchten sich hineinzog, und sah, wie die Böfewichter in einiger Entfernung die Dame einen Hohlweg hinauffschleppten. Einer von ihnen, der ihn sich nähern hörte, ließ seine Beute fahren, ging auf ihn zu, legte den Karabiner, den er über den Rücken getragen hatte, an, und schoss. Die Kugel fuhr dem Engländer durch den Hut, und nahm etwas von sei-

nem Haar mit weg. Er erwiderte den Schuß mit einer seiner Pistolen, und der Räuber stürzte. Der andere Buschflepper ließ jetzt die Dame fallen, zog eine lange Pistole aus dem Gürtel, und schoß, nachdem er scharf gezielt hatte, auf seinen Gegner. Die Kugel ging diesem zwischen dem linken Arm und der Seite hindurch, und verwundete ihn leicht am Arm. Der Engländer trat näher und schoß seine zweyte Pistole ab, wodurch der Räuber zwar verwundet wurde, jedoch nicht bedeutend.

Der Bandit zog nun ein Stilett hervor und stürzte auf seinen Gegner los, der den Stoß auffing, wodurch er bloß eine leichte Wunde erhielt, und sich jetzt mit seiner Pistole vertheidigte, die ein herausspringendes Bajonett hatte. Beyde packten sich nun, und es kam zu einem verzweifelten Kampfe. Der Räuber war ein vierschrotiger, feister, kräftiger, muskelhafter und gewandter Mensch. Der Engländer war zwar größer von Gestalt und stärker, aber weniger gewandt, weniger an Ringerkünste und körperliche Übungen gewöhnt, bewies jedoch, daß er sich zu vertheidigen wisse, und hierin wohl erfahren sey. Beyde standen an einer klippigen Anhöhe, und der Engländer bemerkte, daß sein Gegner ihn an den Rand des Abgrundes zu drängen suche. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, daß der Räuber, den er zuerst verwundet, mit dem Stilett in der Hand, herauf klimme, seinem Kameraden beyzustehen. Jener hatte bereits den Gipfel der Klippe erreicht, und war nur noch wenige Schritte entfernt; der Engländer sah,

daß seine Lage verzweifelt sey, als er plötzlich den Knall einer Pistole hörte, und der Bösewicht stürzte. Der Schuß kam von John, der gerade zur rechten Zeit gekommen war, seinen Herrn zu retten.

Der erste Räuber schien unterdessen, vom Blutverluste und der Heftigkeit des Kampfes erschöpft, zu wanken. Der Engländer benutzte seinen Vortheil, drang auf ihn ein, und stieß ihn, als dessen Kräfte immer mehr abnahmen, Kopfüber den Abgrund hinab. Er blickte ihm nach, und sah ihn bewegungslos unten zwischen den Felsen liegen.

Der Engländer suchte nun die schöne Venetianerin auf. Er fand sie besinnungslos auf der Erde liegen. Mit Hülfe seines Bedienten trug er sie hinunter auf die Landstraße, wo ihr Gatte wie ein Wahnsinniger sich geberdete. Er hatte sie vergebens gesucht, und bereits aufgegeben; als er sie so wohlbehalten wieder sah, war seine Freude eben so ausschweifend und zügellos. Er würde die Besinnungslose an seine Brust geschlossen haben, hätte der Engländer ihm nicht Einhalt gethan. Der Letztere, der jetzt plötzlich in Anstrengung gekommen war, verrieth eine zärtliche Theilnahme und männliche Galanterie, wie man sie von seinem gewohnten Phlegma nicht erwartet haben würde. Seine Aufmerksamkeit war indessen wirksamer Art, und erschöpfte sich nicht in Worten. Er schickte John zu seinem Wagen, um Stärkungsmittel aller Art herbeizuhohlen, und bekümmerte sich, ohne an sich zu denken, nur um seine liebenswürdige Gerettete. Die von Zeit zu Zeit

an der Höhe hin fallenden Schüsse zeigten, daß die Räuber auf ihrem Rückzuge sich noch immer vertheidigten. Die Dame gab unterdessen Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseyns. Der Engländer, der sie von diesem gefahrvollen Orte zu entfernen wünschte, schaffte sie zu seinem eigenen Wagen, übergab sie dort der Sorge ihres Gatten, und befahl den Dragonern, sie nach Fondi zu begleiten. Der Venetianer bestand darauf, daß der Engländer sich mit in den Wagen setzen solle, welches dieser ablehnte. Nun ergoß sich jener in einen Strom von Dankefagungen und Segnungen; allein der Engländer winkte den Postillonnen, zuzufahren.

John verband nun seines Herrn Wunden, welche nicht bedeutend waren, obgleich der Blutverlust ihn geschwächt hatte. Der Venetianische Wagen war unterdessen aufgerichtet, und das Gepäck wieder aufgeladen worden; Beyde stiegen ein, fuhren ebenfalls nach Fondi, und überließen es den Fußsoldaten, die Banditen aus ihren Schlupfwinkeln herauszutreiben.

Noch ehe man Fondi erreichte, war die schöne Venetianerinn aus ihrer Ohnmacht vollkommen wieder zu sich gekommen. Sie fragte, wie gewöhnlich in solchen Fällen, wo sie sey?

„In dem Wagen des Engländers.“

Wie sie aus den Händen der Räuber entkommen sey?

„Der Engländer habe sie gerettet.“

Ihr Entzücken war ohne Gränzen, und begei-

sterte Ausrufungen des Dankes mischten sich darein. Tausend Mal warf sie sich's vor, ihn der Kälte und Gefühllosigkeit beschuldiget zu haben. In dem Augenblicke, wo sie ihn wieder erblickte, stürzte sie, mit der Lebhaftigkeit ihres Volkes, in seine Arme, und hing, in sprachlosem Ergusse der Dankbarkeit, an seinem Halse. Nie hatten die Umarmungen einer schönen Frau einen Mann so in Verlegenheit gesetzt.

St! St! sagte der Engländer.

„Sie sind verwundet!“ schrie die schöne Venetianerinn, als sie Blut auf seinen Kleidern sah.

Pah! das ist gar nichts!

„Mein Befreyer! mein Schutzengel!“ rief sie aus, indem sie ihm abermahls um den Hals fiel, und an seiner Brust schluchzte.

hm! sagte der Engländer sehr gutmüthig, aber indem er etwas einfältig dabey aussah: „das ist Alles dummes Zeug!“

Die schöne Venetianerinn hat indessen die Engländer nie wieder der Gefühllosigkeit beschuldiget.